

# Lebensweg, religiöse Erziehung und Bildung

Religionspädagogik als Autobiographie  
Band 8

Herausgegeben von  
Horst F. Rupp und Susanne Schwarz  
mit einem (Gast-)Beitrag von Rainer Lachmann

Würzburg 2023

Königshausen & Neumann

*Monika Scheidler*

*Von Hamburg über Münster und Tübingen nach Dresden –  
Rekonstruktionen und Reflexionen*

## *Kurzbiographie*

- 1962 geboren in Hamburg;  
1981 Abitur an der SOPHIE-BARAT-Schule in Hamburg; anschließend Studium der Katholischen Theologie, Anglistik und Erziehungswissenschaften in Münster;  
1984/85 Fremdsprachenassistentin in West Kirby bei Liverpool, England;  
1987 Erstes Staatsexamen für das Lehramt (Sek. II und I) an der Universität Münster;  
1988–92 Wissenschaftliche Hilfskraft am Seminar für Pastoraltheologie und Religionspädagogik der Universität Münster bei Prof. DDR. DIETER EMEIS;  
1993 Promotion zur Dr. theol. in Münster;  
1994–96 Referendariat an einer Realschule und einem Gymnasium in Hamm (Westf.) mit den Fächern Kath. Religion und Englisch; Zweites Staatsexamen;  
1996–2000 Hochschulassistentin an der Universität Tübingen, Abteilung Religionspädagogik, Kerygmatischer und Kirchlicher Erwachsenenbildung bei Prof. Dr. ALBERT BIESINGER;  
2000–02 Vertretung der Professur für Religionspädagogik am Institut für Katholische Theologie der TU Dresden;  
2001 Habilitation an der Kath.-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen mit der Lehrbefugnis für Religionspädagogik und Katechetik;  
seit 2002 Professorin für Religionspädagogik (katholisch) an der TU Dresden;  
2005–10 Leitung der Hochschuldidaktischen Weiterbildung für Theologinnen und Theologen – zusammen mit OLIVER REIS;  
2006 Gründung der AKRK-Sektion „Außerschulische Religiöse Bildung und Katechese“ – zusammen mit ANGELA KAUPP und BERND LUTZ;

- 2008/09 *Professorin für Pastoraltheologie, Religionspädagogik und Homiletik an der Theologischen Fakultät der Universität Fribourg/CH (in Dresden beurlaubt);*
- 2006–16 *Bundesvorstands-Mitglied des Deutschen Katecheten-Vereins; bis heute auch Vorstands-Mitglied im dkv-Diözesanverband Dresden-Meißen.*

### 1. Wurzeln in einer katholischen Familie in Hamburg

Die wichtigsten Wurzeln meiner Biographie liegen in einer katholischen Flüchtlingsfamilie in Hamburg. Meine Eltern stammen aus Schlesien und kamen auf unterschiedlichen Wegen nach Hamburg, wo sie sich in einer katholischen Gemeinde kennenlernten. Meine Mutter fing direkt nach der mittleren Reife an, Geld zu verdienen als Postsparkassenhelferin. Für meinen Vater gab es im Nachkriegs-Hamburg keine Möglichkeit, die Abiturprüfungen nachzuholen, so dass er zunächst eine Maurerlehre machte, um dann an der Baufachschule zu studieren und Bauingenieur zu werden. Nach der Hochzeit hatten meine Eltern 1960 das Glück, im Norden von Hamburg eine Genossenschaftswohnung zu bekommen.

Für meine Eltern war es selbstverständlich, in der nahe gelegenen katholischen St.-ANNEN-Kirche, die durch Kriegsflüchtlinge entstanden war, sonntags zur Hl. Messe zu gehen. Ebenso selbstverständlich war es für sie, dass ich dort drei Wochen nach meiner Geburt 1962 getauft wurde. Meine Eltern haben mich jeden Sonntag in die Kirche mitgenommen. Kindergottesdienste oder Familiengottesdienste gab es seinerzeit nicht. Besondere Angebote für Kinder und Jugendliche gab es in unserer Gemeinde auch nicht – außer einem Kinderchor, der von Ehrenamtlichen geleitet wurde, und den Vorbereitungskursen zu Erstkommunion und Firmung, die eine Seelsorgehelferin übernommen hatte. Als ich fünf Jahre alt wurde, fragte unser Pfarrer meine Eltern, ob sie mich auf die sog. Frühkommunion vorbereiten wollten. Nach Vorbereitungsgesprächen zuhause mit meiner Mutter durfte ich dann (nach Rücksprache meiner Eltern mit dem Pfarrer) an einem gewöhnlichen Sonntag – ohne weißes Kleid – zum ersten Mal zusammen mit meinen Eltern die Kommunion empfangen. Anschließend gab es eine kleine Feier zuhause, bei der auch meine Taufkerze angezündet wurde. Ich bin Einzelkind geblieben, obwohl meine Eltern sich mehrere Kinder gewünscht hatten. Es gab allerdings immer wieder Phasen, in denen ein bis zwei Kinder aus der Verwandtschaft bei uns mitversorgt wurden, so dass ich auch Zeiten mit Quasi-Geschwistern erlebt habe.

Zu meiner Einschulung war für meine Eltern – entsprechend dem Rat des Pfarrers – klar, dass eine katholische Grundschule in Hamburg die beste Wahl für ihr Kind wäre, weil dort Katholische Religion in zwei Wochenstunden unterrichtet wurde, während es an staatlichen Grundschulen in Hamburg in den 1960er Jahren nur das Fach Evangelische Religion im Klassenverband gab. In der ersten und zweiten Klasse brachte mich ein gelber VW-Bus (vom BONIFATIUSwerk) zur

vier Kilometer entfernten katholischen Grundschule in Hamburg-Langhorn, während die Kinder aus der Nachbarschaft zu Fuß in die 200 Meter von unserer Wohnung entfernte staatliche Grundschule gingen. So habe ich bereits als Grundschulkind deutlich wahrgenommen, dass meine Familie anders war als die Mehrheit der Menschen in unserem Umfeld. Das war nicht einfach für mich, obwohl ich gern in „meine“ Schule ging. Auch sonntags gingen meine Eltern und ich in eine weiter entfernte Kirche als andere aus dem Wohngebiet. Ich wünschte mir, mit den Spielkamerad:innen auch etwas machen zu können, was mit Religion und Kirche zu tun hat. Als ich acht Jahre alt war, erlaubten meine Eltern mir dann, mit meinen Freund:innen zu einer Bastelgruppe der evangelischen Gemeinde zu gehen. Besonders schön war für mich, dass ich später auch in den Sommerferien mit der evangelischen Gemeinde und deren Diakon für zweieinhalb Wochen ins Zeltlager fahren durfte. Im Zeltlager gab es neben Spiel und Spaß auch Morgen- sowie Abendandachten und sonntags einen etwas längeren Gottesdienst. Zusammen mit den anderen Kindern auch zu singen und zu beten, war für mich ein schönes Erlebnis.

Als ich 13 Jahre alt war, fragte mich eine der Erwachsenen in der katholischen St.-ANNEN-Gemeinde, ob ich eine Spiel- und Bastelgruppe für 7- bis 10-Jährige starten und leiten könnte. Das habe ich gern gemacht, gemeinsam mit einer Gleichaltrigen, bis ich 16 war und für ein Jahr zum Schüleraustausch in die USA ging. Als ich für die letzten beiden Schuljahre zurück an die SOPHIE-BARAT-Schule in Hamburg kam, die damals noch ein katholisches Mädchengymnasium war, wurde ich zusammen mit zwei Freundinnen zur Schulsprecherin gewählt und erinnere mich an gute Gespräche über das Proprium christlicher Schule mit der damaligen Schulleiterin Sr. ISA VERMEHREN.

### 2. Verwurzelungen im christlichen Glauben als Jugendliche in Hamburg und Münster

An meine Firmung mit 13 Jahren durch den damaligen Hamburger Weihbischof habe ich keine Erinnerungen. Während meines Austauschjahres 1978/79 bei einer strenggläubigen Mormonen-Gastfamilie am Stadtrand von Columbia, im mittleren Westen der USA, bekam ich dann aber gute Gelegenheiten, auch persönlich „Ja“ zu sagen zum christlichen Glauben in katholischer Prägung. Meine



Gastfamilie ermöglichte mir an den Sonntagen – einen Wunsch meiner Eltern beachtend und trotz des dafür nötigen Organisationsaufwands – die Teilnahme an einer Heiligen Messe im Stadtzentrum. Ein Geschenk des Himmels war, dass mein Gastvater mich sonntags bereits gegen 9 Uhr in die Katholische Hochschulgemeinde von Columbia brachte und er mich erst gegen 12.30 Uhr dort abholen konnte. So konnte ich nicht nur am Gottesdienst teilnehmen, sondern auch an der Sunday School (i.e. kirchlicher Religionsunterricht) für die Elfklässler:innen der Gemeinde. Zudem konnte ich im Chor neue geistliche Lieder mitsingen, und Anfang 1979 erhielt ich die Einladung zu einem Cursillo für Jugendliche und junge Erwachsene. Während des Cursillos habe ich erstmals bewusst wahrgenommen, wie groß die Liebe Gottes für mich persönlich ist. Mein Tagebuch entwickelte sich daraufhin zum geistlichen Tagebuch, in dem meine Zwiegespräche mit Gott Raum fanden und ich die verschiedenen Situationen und Emotionen meines Alltags als Austauschschülerin vor Gott ins Wort brachte und reflektierte, so dass mein persönliches „Ja“ zum Leben in der Gottesbeziehung mehr Gestalt annahm. Mit anderen Cursillo-Teilnehmenden aus der Hochschulgemeinde in Columbia, Missouri, trafen wir uns in den folgenden Monaten wöchentlich zu Gebet und Austausch, was mich auch hinsichtlich meiner neuen Art von Tagebucheinträgen bestärkte.

Nach dem Austauschjahr in den USA wollte ich in jedem Fall versuchen, weiter in der Gottesbeziehung zu leben, und sah mich in Hamburg nach Personen und Gruppen um, die spirituell ähnlich „tickten“ wie ich. Während mir Einkehr-Nachmittage für junge Mädchen mit einem Priester des Opus Dei nicht gefielen und ich nach einer Schnupperphase beim Neo-Katechumenat ebenfalls den Eindruck hatte, dass das für mich nicht passte, habe ich in der Hamburger St.-ANNEN-Gemeinde zusammen mit Gleichaltrigen selbstorganisiert Glaubenswochen für Jugendliche durchgeführt – beispielsweise zur Jona-Geschichte – anhand der Materialien, die dazu von der Katholischen Jugend Hamburg zur Verfügung gestellt wurden, aber ohne direkte Unterstützung von Erwachsenen. In diesem Zusammenhang entstand die Idee, dass ich Theologie studieren könnte, um später auch beruflich Kinder und Jugendlichen bei der Entwicklung ihres Glaubensverständnisses zu begleiten.

Während eines Sommertreffens der Fokolar-Bewegung lernte ich 1980 Jugendliche kennen, die hinsichtlich des Lebens in der Gottesbeziehung ähnlich „tickten“ wie ich. Bis zum Abitur habe ich dann in Hamburg in einer Jugendgruppe der Fokolar-Bewegung mitgemacht, und während meines Studiums in Münster war ich bis 1987 ebenfalls in einem sog. Gen-Team. Dabei ist mir wichtig geworden, mich als Christin für eine geeinte Welt zu engagieren, und mir wurde die erfahrungsbasierte Gewissheit geschenkt, dass der Gott und Vater Jesu Christi überall dort seine Nähe schenkt, wo Menschen „guten Willens“ und/oder Menschen, die bewusst Jesus nachfolgen, liebevoll füreinander und für andere da sind.

Von und mit Menschen der Fokolar-Bewegung lernte ich während der Studienzeit in Münster meine unterschiedlichen Alltagserlebnisse konsequenter im

Licht des Glaubens zu deuten und meine Erfahrungen mit Bibeltexten zu korrelieren, dies immer wieder zu reflektieren und ins Wort zu bringen. Während meiner Zeit als Foreign-Language-Assistent 1984/85 in England wurde dies weiter verstärkt durch das gemeinsame Leben mit Jugendlichen und Erwachsenen der Fokolar-Bewegung in Liverpool. Dort ist mir auch klargeworden, dass die Berufsperspektive Lehrerin für mich passen könnte, so dass ich mich entschied, mein Studium in Münster mit dem Staatsexamen abzuschließen, nachdem ich in den ersten sechs Semestern neben Diplom-Theologie auch im Lehramts-Studiengang mit den Fächern Katholische Religion und Englisch studiert hatte.

### 3. Verwurzelungen in der Praktischen Theologie mit ersten Erträgen in Münster

Im achten Fachsemester an der Uni Münster hatte ich in Theologie noch zwei Hauptseminare zu absolvieren, bevor die Examensarbeit zu schreiben war. Da habe ich erstmals an Lehrveranstaltungen von DIETER EMEIS teilgenommen. In seiner Vorlesung ging es um Sakramentenkatechese und in einem Seminar um „Erfahrungsorientierte Firmkatechese“. In diesem Seminar fand ich deutliche Korrespondenzen zwischen (pastoral- und katechese-)theologischen Reflexionen und dem, was mir auf dem persönlichen Glaubensweg in den Jahren zuvor wichtig geworden war. Meine Examensarbeit habe ich dann bei DIETER EMEIS über „Religionsunterricht als Sprachunterricht“ geschrieben. Zu diesem Thema konnte ich im Schnittfeld meiner beiden Studienfächer und der Erfahrungen meines persönlichen Glaubenswegs eigenständig wissenschaftlich arbeiten. Als DIETER EMEIS mir im Frühsommer 1987 das sehr gute Ergebnis meiner Staatsexamensarbeit mitteilte und mich fragte, ob ich schon einmal daran gedacht hätte, noch weiter zu studieren, lautete meine Antwort schlichtweg: „Nein, bisher nicht.“

Weil ich im April 1987 in Münster in die Lebensgemeinschaft des Frauen-Fokolars eingetreten war, besprach ich die Anfrage von DIETER EMEIS auch mit der Verantwortlichen der Fokolarinnen – mit dem Ergebnis, dass Promovieren passen könnte, wenn ich eine Möglichkeit zum Geldverdienen oder ein Stipendium bekäme. 1988 konnte ich dann die wissenschaftliche Hilfskraftstelle bei DIETER EMEIS übernehmen und mich in der Dissertation mit der Frage auseinandersetzen, wie eine kleine Gruppe christlicher Lehrer:innen, Schüler:innen und Eltern an einer (staatlichen) Schule zusammen mit anderen (nicht religiösen) Kolleg:innen, Schüler:innen und Eltern eine menschenfreundliche Schule für alle gestalten kann, ohne das spezifisch Christliche ihres schulischen Engagements aufzugeben. In Begrifflichkeiten der Fokolar-Spiritualität formuliert, wollte ich die Frage klären, wie eine sog. „Milieuzelle“ aus Christen, die auch in der Schule miteinander versuchen Mt 18,20 zu leben, zusammen mit anderen Lehrer:innen, Schüler:innen und Eltern „guten Willens“ zur Verwirklichung einer humanen Schule beiträgt. Die kritisch-produktive Korrelation der sozialphilosophischen

Figur des „kommunikativen Handelns“ (J. HABERMAS) und der theologischen Figur der *Communio* führte 1993 zum Abschluss meiner Promotion an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Münster.

Nach der Promotion war ich 1993/94 zunächst am internationalen Schulungszentrum der Fokolar-Bewegung in Loppiano bei Florenz und später an einem ähnlichen Zentrum in Montet bei Fribourg in der Schweiz. Dort habe ich mit jungen Menschen aus allen fünf Kontinenten zusammen gelebt, gearbeitet und die Fokolar-Spiritualität vertieft. Unser interkulturelles Miteinander war trotz gemeinsamer Spiritualität nicht einfach, weil es keine sozialpsychologisch geschulten Begleiter:innen gab. Ich hatte viele Fragen sowie Anfänge von Ideen, wie man auf dem Weg zu einer geeinten Welt konstruktiv mit zwischenmenschlichen Konflikten und Widerständen umgehen kann.

Mit erneutem Wohnort in Münster habe ich 1995 in Hamm (Westfalen) das Referendariat mit den Fächern Englisch und Katholische Religion an einer Realschule und einem Gymnasium begonnen und es im Sommer 1996 mit dem Zweiten Staatsexamen abgeschlossen. Während des Referendariats wurden für mich drei Arbeitsfelder wichtig: Zum einen entdeckte ich das interkulturelle Lernen als wichtiges erzieherisches Anliegen des Fremdsprachenunterrichts und dazu geeignete Werkzeuge, mit denen sich auch Lösungen für den Umgang mit Konflikten in internationalen Arbeitskontexten entwickeln ließen. Zum anderen entdeckte ich Anliegen und Werkzeuge des ökumenischen Lernens im Religionsunterricht, insbesondere einer Klasse 7 des Gymnasiums in Hamm, wo ich im Klassenverband, d.h. mit einem Mix aus katholischen, evangelischen und konfessionslosen Schüler:innen, das Thema „MARTIN LUTHER und die Reformation“ zu erarbeiten hatte. Darüber habe ich später auch meine zweite Examensarbeit geschrieben. Nicht zuletzt konnte ich mit anderen Referendar:innen und in Auseinandersetzungen mit Seminarleitern des Studienseminars Hamm Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Schulpädagogik und Erwachsenenbildung sondieren, woraufhin sich die Beziehungen zwischen Seminarleitern und Referendar:innen deutlich verbesserten.

#### 4. Weitere religionspädagogisch-pastoraltheologische Verwurzelungen in Tübingen

Von 1996 bis 2000 habe ich als Hochschulassistentin bei ALBERT BIESINGER am Lehrstuhl für Religionspädagogik, Kerygmantik und Kirchliche Erwachsenenbildung der Universität Tübingen einige für mich neue katechetische sowie religionspädagogische Ansätze kennengelernt. Besonders eindrücklich war für mich eine Exkursion nach Peru – mit ALBERT BIESINGER, JOSEF SAYER und HELGA KOHLER-SPIEGEL sowie Studierenden aus Tübingen, Fribourg und Luzern – auf den Spuren der lateinamerikanischen Befreiungspastoral mit GUSTAVO GUTIÉRREZ und der damit verbundenen Erstkommunionkatechese als Familienkatechese, die in Peru damals vor allem von Sr. AUGUSTA CARRARA gefördert wurde. In einem

Elendsviertel Limas waren HELGA KOHLER-SPIEGEL und ich dann zehn Tage mit einem kleinen Pastoralteam unterwegs und konnten bei vielen Treffen der Familienkatechese hospitieren. Auf der Dachterrasse des Pfarrhauses haben HELGA und ich abends den jeweiligen Tag ausklingen lassen und gemeinsam reflektiert. Weil ich eine empfindliche Nase habe, war es für mich in der permanent hohen Luftfeuchtigkeit Limas olfaktorisch besonders eindrücklich, dass Armut stinkt. Im Gespräch mit HELGA wurde mir dann endgültig klar, dass Menschen, die für mehr Einheit in der Welt leben möchten, nicht neutral bleiben können, weil es ohne Gerechtigkeit in unserer Welt weder Frieden noch Einheit gibt. Dass Nachfolge Jesu ohne die klare Option für die Armen und Benachteiligten im jeweiligen Kontext nicht authentisch ist, wurde daraufhin elementarer Bestandteil meines Arbeitens im praktisch-theologischen Praxis-Theorie-Praxis-Zirkel.

In meiner Tübinger Habilitationsschrift habe ich Herausforderungen der Katechese in multikulturellen Settings identifiziert – im Blick auf die seinerzeit in der Diözese Rottenburg-Stuttgart in größeren pastoralen Räumen angestrebten Kooperationen zwischen deutschsprachigen Ortsgemeinden und muttersprachlichen bzw. fremdsprachigen Gemeinden. Dabei konnte ich auch Fragen der Vorurteilsforschung sowie des Anti-Rassismus-Engagements vertiefen und Lösungsansätze zu Konflikten entwickeln, die in kulturellen Überschneidungssituationen bzw. in internationalen und multikulturellen Arbeitskontexten unvermeidbar sind. Für mich persönlich konnte ich dabei auch die Frage klären, wie sich zumindest etwas vom Ideal einer geeinten Welt, das mir aus der Fokolar-Spiritualität wichtig geworden war, in der multikulturellen und multireligiösen Wirklichkeit des 21. Jahrhunderts umsetzen lässt.

In meiner Tübinger Zeit war ich auch am Forschungsprojekt zur Konfessionellen Kooperation im Katholischen und Evangelischen Religionsunterricht an Grundschulen beteiligt, das von ALBERT BIESINGER und FRIEDRICH SCHWEITZER geleitet wurde. Besonders gute Erinnerungen habe ich an die Arbeitsgruppe mit ANKE EDELBROCK, OLIVER KLISS und REINHOLD BOSCHKI, in der wir transkribierte konfessionell-kooperative Religionsstunden einzeln und gemeinsam ausgewertet haben.<sup>1</sup>

Von 1997 bis 1999 war ich als Mittelbau-Vertreterin der Tübinger Fakultät beim Katholisch-Theologischen Fakultätentag, wo ich den hohen Bedarf von Mittelbauer:innen bezüglich Hochschuldidaktischer Weiterbildung in der Theologie wahrnahm. Zusammen mit weiteren Mittelbauer:innen konnte ich in Gesprächen mit BURKHARD VAN SCHEWICK, dem langjährigen Geschäftsführer der Kommission für Wissenschaft und Kultur der Deutschen Bischofskonferenz, daraufhin Konkretisierungen für eine solche Weiterbildung mit und für Theolog:innen in der Qualifikationsphase sondieren. Im Wintersemester 1999/2000 startete der Pilotkurs der „Hochschuldidaktischen Weiterbildung in der Theolo-

<sup>1</sup> Vgl. BIESINGER, A./SCHWEITZER, F.: Gemeinsamkeiten stärken – Unterschieden gerecht werden. Freiburg 2002, S. 87–168.

gie“ unter Leitung des Hochschuldidaktikers JOHANNES WILDT aus Dortmund und des Tübinger Dogmatikers BERND JOCHEN HILBERATH in Benediktbeuern. An diesem Kurs konnte ich selbst teilnehmen, um zugleich die wissenschaftliche Evaluation des Pilotkurses durchzuführen.<sup>2</sup> In den Jahren 2005 bis 2010 habe ich diese Weiterbildung dann mehrmals gemeinsam mit OLIVER REIS geleitet.

Nachhaltige Erinnerungen aus meiner Tübinger Zeit habe ich auch an Begegnungen mit OTTMAR FUCHS, der 1998 als Professor für Pastoraltheologie an die Tübinger Fakultät kam. In seinen Lehrveranstaltungen hatte ich den Eindruck, dass das, was ich in Münster bei DIETER EMEIS, HERRMANN STEINKAMP und UDO SCHMÄLZE in Praktischer Theologie gelernt hatte, gut aufgemischt wurde und auf einer Metaebene in eine neue Ordnung kam, so dass ich OTTMAR FUCHS dann auch gebeten habe, das Zweitgutachten meiner Habilitationsschrift zu übernehmen. Für mich persönlich ist bis heute bedeutsam, wie OTTMAR mir bei einem Abendessen in der Tübinger „Wurstküche“ die Bedeutungsfacetten der prophetischen Dimension biblisch-christlicher Tradition erschlossen hat. In dieser Gaststätte gab es auch zahlreiche gute Gespräche mit GABRIELE MILLER, mit der ich mehrmals den Religionspädagogischen Grundkurs an der Tübinger Katholisch-Theologischen Fakultät leiten konnte.

Von ALBERT BIESINGER habe ich in Tübingen viel Bestärkung erfahren, weil er mir in unterschiedlichen Situationen einfach zugetraut hat, dass ich sie mit meinen menschlichen sowie religionspädagogischen Gaben und Möglichkeiten gut meistern könnte. Als dann zum Wintersemester 2000/01 sowohl in Dortmund als auch in Dresden Vertretungen für eine Religionspädagogik-Professur gesucht wurden, gab ALBERT mir den Rat, die Anfrage aus Dresden anzunehmen. Gesagt – getan.

Im Dresdner Bewerbungsverfahren, das im selben Wintersemester lief, kam ich auf den ersten Listenplatz. Der Berufungskommission war allerdings wichtig, dass ich meine Habilschrift vor Beginn des Sommersemesters 2001 an der Tübinger Fakultät einreichen würde. Im Februar und März 2001 hatte ich daraufhin auf meiner „Schreibinsel“ in Tübingen-Pfrondorf eine sehr intensive Arbeitsphase mit guten Flows und ausgiebigen, ideenreichen Spaziergängen im Schönbuch. Meine evangelische Freundin, URSULA BREUL, die in diesen Monaten Hilfskraftstunden des Lehrstuhls von ALBERT BIESINGER übernehmen konnte, hat dann sorgfältig und zuverlässig die notwendigen Korrekturen eingearbeitet. So konnte ich die gedruckten und gebundenen Exemplare meiner Habilschrift zum Thema „Interkulturelles Lernen in der Gemeinde. Analysen und Orientierungen zur Gemeindekatechese unter Bedingungen kultureller Differenz“ tatsächlich kurz vor Beginn des Sommersemesters aus einem Tübinger Copyshop ins Dekanat der Katholisch-Theologischen Fakultät schaffen.

<sup>2</sup> Vgl. SCHEIDLER, M./HILBERATH, B.J./WILDT, J. (Hrsg.): *Theologie Lehren. Hochschuldidaktik und Reform der Theologie*. Freiburg 2002, bes. S. 57–80.

In Dresden habe ich daraufhin noch drei Semester die Professur für Religionspädagogik am Institut für Katholische Theologie (IKTh) vertreten, bis das Nihil Obstat vorlag und mir vom Rektor der TU Dresden die Berufungsurkunde überreicht wurde. Meinen damaligen Kollegen, ALBERT FRANZ und THOMAS SCHMELLER, am 1993 gegründeten IKTh der Philosophischen Fakultät der TU Dresden war es seinerzeit wichtig, für die Religionspädagogik-Professur einen Kollegen bzw. eine Kollegin zu gewinnen, der/die länger in Dresden arbeiten, wohnen und bleiben würde, als die vier Kollegen, die in den sieben Jahren zuvor auf dieser Stelle waren. Ob das gelungen wäre, blieb abzuwarten. In meinen ersten beiden Dresdner Semestern bin ich noch gependelt zwischen Tübingen, dem Stuttgarter Fokolar und Dresden. Im Sommer 2001 zog ich um nach Dresden ins dortige Fokolar. Das war gut elf Jahre nach der Öffnung der Mauer.

### 5. Ankommen in Dresden – trotz Kulturdifferenzen und Brüchen

In Dresden zu leben, zu arbeiten und mich zurecht zu finden, fühlte sich zunächst an, wie in einem fremden Land zu sein, obwohl ich keine andere Sprache lernen musste und sächsische Dialekte für mich leichter verstehbar waren als zuvor manches Schwäbische. Wissen über Kulturdimensionen, Kulturstandards und Kulturdifferenzen<sup>3</sup> und meine in internationalen Kontexten erworbenen interkulturellen Kompetenzen sind für mein Leben als Westdeutsche in Ostdeutschland bis heute hilfreich – insbesondere hinsichtlich der Frage, wie in welchen Situationen kommuniziert wird sowie hinsichtlich der Bedeutung von Individuum und Gruppe in verschiedenen Lebens- und Arbeitskontexten.

Für meine Arbeit an der TU Dresden erhielt ich insbesondere von GISELA BLÜMEL, der langjährigen Sekretärin des IKTh, jede notwendige Unterstützung zur Erst-Orientierung hinsichtlich ostdeutsch-kultureller Besonderheiten in der Kommunikation mit Mitarbeitenden sowie im praktischen Umgang mit einer sächsischen Verwaltung. ROLAND BIEWALD, Religionspädagoge am benachbarten Institut für Evangelische Theologie und der einzige aus Ostdeutschland stammende Kollege, hatte stets eine offene Bürotür und hilfreiche Erklärungen, wenn mir zu einem Thema im ostdeutschen Kontext zeitgeschichtliches Hintergrundwissen fehlte, um die jeweilige Angelegenheit angemessen einschätzen zu können. Zudem haben meine Mitarbeiterinnen, INA KOLLBECK (WHK), AGNES HOLFELD (SHK und später WHK) sowie Studierende mir von ihren Sozialisations-Erfahrungen in der DDR und im katholischen Miniatur-Milieu Dresdens erzählt. Dabei habe ich

<sup>3</sup> Vgl. HALL, E.T.: *Understanding Cultural Differences*. Yarmouth 1990; HOFSTEDE, G.: *Interkulturelle Zusammenarbeit. Kulturen – Organisationen – Management*. Wiesbaden 1993; LAYES, G.: *Kulturdimensionen*. In: THOMAS, A./KINAST, E.-U./SCHROLL-MACHL, S. (Hrsg.): *Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation 1*. Göttingen 2003, S. 60–73; QUEIS, D. V.: *Orientierung in fremden Kulturen: Begriffe und theoretische Einordnungen*. In: DERS.: *Interkulturelle Kompetenz*. Darmstadt 2009, S. 31–43.

dann auch diverse Phänomene des Umgangs mit Religion verstehen gelernt, die mich im Ostdeutschland der 2000er Jahre zunächst irritiert hatten.

Auch Menschen in meinem privaten Lebensumfeld, der Dresdner Fokolar-Gemeinschaft, gewährten mir Anfang der 2000er Jahre aufschlussreiche Einblicke in ihre Erfahrungen als Christen im vormals sozialistischen Staat. Ich durfte Geschichten von Menschen hören, die als Teil der sehr kleinen katholischen Minderheit in der DDR in ihrem Glauben standhaft geblieben waren – trotz erheblicher Schikanen durch Lehrer:innen und/oder Mitschüler:innen, durch Vorgesetzte, Kolleg:innen und/oder Nachbarn. In jeder dieser Geschichten ging es um einen „Ernstfall des Glaubens“. Das waren andere Größenordnungen des Glaubenszeugnisses katholischer Christen, als ich bis dato erlebt hatte.

Irritiert haben mich im Kontakt mit ostdeutschen Katholiken und Protestanten zunächst die – meinem Eindruck nach – relativ starken Abgrenzungen von Katholiken gegenüber evangelischen Christen. Im Zuge der ökumenischen Bewegung in der DDR und der friedlichen Revolution hatten sich zwar einige katholische Christen den in evangelischen Kreisen entstandenen Umwelt-, Friedens- und Frauen-Initiativen angeschlossen. Zudem haben die beiden Kirchen sich auch nach Öffnung der Mauer zu kirchen- und gesellschaftspolitischen Fragen abgestimmt, um ihre Anliegen gegenüber dem Staat gemeinsam zu vertreten. In pastoralen Handlungsbereichen – wie Liturgie, Verkündigung und religiöser Bildung – gab es in Sachsen meiner Wahrnehmung nach nur relativ wenig gemeinsame Aktivitäten von katholischen mit evangelischen Gemeinden. Zudem nahm ich wahr, dass katholische Christen in Ostdeutschland sich vehementer von evangelischen Christen abgrenzten, als ich es zuvor in Hamburg, Münster und Tübingen erlebt hatte.

Im Laufe der Jahre habe ich dann verstanden, dass die doppelte Minderheitssituation katholischer Christen im Osten Deutschlands bis heute andere Wirkungen zeitigt als die doppelte Diasporasituation katholischer Christen in Hamburg und Schleswig-Holstein. In den ostdeutschen Flächen-Bundesländern sind nur rund 19% der Bevölkerung Christen (15% evangelisch und 4% katholisch). Sie stehen einer areligiösen bzw. religionsabstinenten Mehrheit von rund 80% der Menschen gegenüber,<sup>4</sup> von denen – als Folge der 40-jährigen Indoktrination marxistisch-leninistischer Weltanschauung in der DDR – auch heutzutage viele ablehnende Einstellungen gegenüber religiösen Menschen haben oder zumindest hochgradig skeptisch gegenüber Religion sind und zu religionsbezogenen Fragen eine saturierte Unwissenheit demonstrieren, die (seit 1933) in mittlerweile 90 Jahren über vier bis fünf Generationen zugenommen hat. Im Vergleich hierzu sieht man sich als Christ in Hamburg gegenwärtig schlicht einer Mehrheit von rund 65% der Menschen gegenüber, die zwar religiös gleichgültig

<sup>4</sup> Berechnet für 2021 nach Angaben des statistischen Bundesamtes für Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern sowie nach Angaben des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz und der Evangelischen Kirche in Deutschland von der Autorin.

oder desinteressiert ist, aber in ihrem Lebensumfeld christliche Religion noch als Bezugspunkt für religionsbezogene Fragen haben und Wohlwollen gegenüber Christen zeigen.

Katholische Flüchtlinge, die nach dem Zweiten Weltkrieg in die Sowjetische Besatzungszone kamen, waren dort doppelt fremd. Ins Kernland der Reformation kamen katholisch geprägte Menschen, die ihr Hab und Gut verloren hatten. Mit ihnen mussten die Einheimischen das Wenige, was sie selbst hatten, auch noch irgendwie teilen. Zusätzlich wurde in den 1950er und 1960er Jahren der DDR dann alles, was damals noch religiös-kirchlich war, vom sozialistischen Staat zurückgedrängt durch die Einführung der Jugendweihe bzw. die Sanktionen, mit denen zu rechnen hatte, wer nicht an der Jugendweihe teilnahm, sondern an Konfirmation oder Firmung.<sup>5</sup> Während ostdeutsche Christen ihren Kindern und Enkeln bis in die Gegenwart nicht nur von ihren schwierigen und zugleich spannend-schönen Erfahrungen des Christseins in der DDR erzählen, sondern teilweise auch heute noch Diskriminierungen wegen ihrer religiösen Einstellungen erleben, gibt es Vergleichbares bei Katholiken in Hamburg oder Schleswig-Holsteins kaum.

Bei einem Katholikenanteil von etwa 3,7% in Sachsen geht es, meiner Wahrnehmung nach, bis in die Gegenwart bei vielen kirchlichen Entscheidungen vor allem um das Überleben der verschwindend kleinen katholischen Minderheit in der konfessionellen und christlichen Diaspora sowie die dazu notwendige Angstbewältigung. Derart existenziell gefährdet, wie dies in Ostdeutschland wahrnehmbar ist, fühlt sich die katholische Minderheit von etwa 10% der Hamburger Bevölkerung und von etwa 6% der Bevölkerung in Schleswig-Holstein m.E. bislang nicht.

Weitere Kulturdifferenzen begegneten mir im Ostdeutschland der 2000er Jahre auch hinsichtlich der Bedeutung von Individuum und Gruppe. Im Sozialismus der DDR sollte das Kollektiv eine höhere Bedeutung haben als das Individuum. Die Identität des Einzelnen sah man vor allem in der Zugehörigkeit zum sozialistischen Staat und seinen Organisationen begründet. Zu diesen Organisationen gehörten z.B. die Pionierorganisation mit Jungpionieren und THÄLMANNpionieren, die Freie Deutsche Jugend (FDJ), der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund (FDGB) und die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (DSF). Menschen, die in der DDR Christen blieben, haben ihre Identität in der Regel irgendwo im Schnittpunkt entwickelt zwischen den Anforderungen des sozialistischen Staats und den Anforderungen ihrer Kirche, die staatlicherseits in kleinen gesellschaftlichen Nischen geduldet wurde. In der staatlich verordneten, marxistisch-leninistischen Wir-Kultur war wenig Raum für

<sup>5</sup> Vgl. KÄBISCH, D., Art. Kirchen in der DDR. In: Das wissenschaftlich-religionspädagogische Lexikon im Internet ([www.wirelex.de](http://www.wirelex.de)), <https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/100159/>, 2016.

Privatleben vorgesehen.<sup>6</sup> Dafür konnte jede:r den Schutz des Kollektivs genießen, schuldete ihm aber auch Loyalität. Dies galt für die staatlichen Organisationen und Institutionen, aber durchaus auch für die Gegenwart kirchlicher Gemeinden in den kleinen gesellschaftlichen Nischen. Die eigene Meinung hatte sich nach der Ideologie der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) zu richten und galt mit den 10 Geboten der sozialistischen Moral<sup>7</sup> als Richtschnur in Kindergärten, Schulen, Pionierorganisationen usw. begrenzt.

In den staatlichen Organisationen und Institutionen der DDR wurden die „10 Gebote für den sozialistischen Menschen“<sup>8</sup> hochgehalten, und diesbezüglicher Konsens bzw. zumindest Anpassung daran waren offiziell wichtig. Spiegelverkehrt gab es hohe Erwartungen bezüglich Konsens und Anpassung aber auch in katholischen Gemeinden und Gemeinschaften Ostdeutschlands, was Nachwirkungen bis heute hat. Die omnipräsente Überwachung durch die Stasi, vor der auch christliche Gruppen und Kreise sich kaum sicher wähnen konnten, hat in der Kommunikation – auch unter Christen – mit Wirkungen bis in die Gegenwart – dazu geführt, dass indirekte Ausdrucksweisen bevorzugt werden und nonverbale Zeichen wichtig sind. Eine Folge davon ist: *Wie* etwas gesagt wird, ist in manchen Situationen wichtiger als das, *was* gesagt wird. Zudem ist die Kommunikation stark beziehungsorientiert, so dass Konsens und Gesichtswahrung von nicht wenigen Ostdeutschen auch heute noch als oberstes Gebot in Gesprächen und Dialogen angesehen werden.

1990 sind mit dem Beitritt der DDR zur BRD dann für alle Ostdeutschen erhebliche Unsicherheiten entstanden, die von den meisten, die sich über 40 Jahre hinweg an eine hohe Regelungsdichte im Alltagsleben und in ihrer Lebensplanung gewöhnt hatten, als Bedrohung empfunden wurden. Dennoch haben es in den 1990er Jahre viele Ostdeutsche mit großem Kraftaufwand geschafft, sich flexibel auf die neuen Verhältnisse einzustellen bzw. zu improvisieren und ihre Lebensplanung umzustellen. Zeitgleich ging bekanntlich einiges in die Brüche: Binnen kurzer Zeit lösten sich Betriebe und Arbeitsplätze quasi in Luft auf. Nicht wenige Ostdeutsche fanden Arbeit in Westdeutschland, Österreich oder in der Schweiz, konnten somit aber nur einmal im Monat für wenige Tage bei ihren Angehörigen in der Heimat sein. Andere waren jahrelang arbeitslos, obwohl sie mehrere Umschulungen und Weiterbildungen machten. Dabei gingen auch Ehen

<sup>6</sup> Heute erzählen allerdings viele, die in der DDR gelebt haben, dass sie eine starke Trennung zwischen ihrem Arbeitskontext bzw. ihrem gesellschaftlichen Leben und ihrer kleinen privaten Welt vollzogen haben. Nicht wenigen DDR-Bürger:innen war ihre private Lebenswelt – im Kleingarten, im Motorrad-Club oder Indianer-Club (mit privat organisierten, sogar mehrtägigen Treffen), aber auch im Hauskreis oder Familienkreis einer Kirchgemeinde – wichtiger als ihr gesellschaftliches Leben.

<sup>7</sup> Vgl. DOWE, D./KUBA, K./WILKE, M. (Hrsg.): Art. 10 Gebote der sozialistischen Moral. In: FDGB-Lexikon. Funktion, Struktur, Kader und Entwicklung einer Massenorganisation der SED (1945–1990). Berlin 2009; zit. nach: [http://library.fes.de/FDGB-Lexikon/texte/sachteil/z/10\\_Gebote\\_der\\_sozialistischen\\_Moral.html](http://library.fes.de/FDGB-Lexikon/texte/sachteil/z/10_Gebote_der_sozialistischen_Moral.html).

<sup>8</sup> Vgl. ebd.

in die Brüche, und Kinder erlebten nur noch einen Elternteil. Zahlreiche Heranwachsende verstanden die Welt nicht mehr, weil ihre Eltern überfordert waren mit den unzähligen wirtschaftlichen, verwaltungsbezogenen sowie politischen Veränderungen, so dass manche Eltern es kaum schafften, sich hinreichend um ihre Kinder zu kümmern, für die sich ebenfalls vieles änderte – in Schulen und bei der Freizeitgestaltung. Bis 2005 hatte sich für die Menschen in meinem sozialen Umfeld in Dresden dann vieles neu eingespielt, manches war staatlicherseits nachjustiert worden, und es wurde insgesamt ruhiger.

Die beschriebenen Kulturdifferenzen und Brüche haben auch Menschen der Fokolar-Gemeinschaft in Ostdeutschland nach der friedlichen Revolution erlebt. Insgesamt hielt ein Großteil derer, die nach der friedlichen Revolution in Ostdeutschland blieben, an den unter DDR-Bedingungen auch im kirchlichen Raum hochgehaltenen Werten fest. Nachdem mir von der Verantwortlichen der Fokolar-Bewegung in Ostdeutschland verwehrt worden war, mich auf die Professur für Pastoraltheologie und Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät in Erfurt zu bewerben, wurde mir die Lebensform des Frauen-Fokolars 2004/05 endgültig zu eng, so dass ich 2005 ausgetreten bin. An dem, was mir von der Spiritualität der Einheit in 25 Jahren alltäglicher Lebenspraxis wichtig geworden war, wollte ich aber festhalten. Ich fühlte mich nach wie vor getragen von der erfinderischen Liebe Gottes und war durchaus auch neugierig auf das, was sich entwickeln würde. Hilfreich für meinen weiteren Weg als Christin und Religionspädagogin in Ostdeutschland wurde dann die Teilnahme an ignatianischen Einzelexerzitien im Haus HohenEichen in Dresden-Hosterwitz, die Teilnahme an einem Bibel- und Meditationskreis, der sich monatlich im Haus der Stille in Grumbach trifft, eine Dresdner Gruppe der Gemeinschaft Christlichen Lebens (GCL), die sich 14-tägig trifft, und nicht zuletzt eine Dresdner Gruppe der sog. Freiwilligen der Fokolar-Bewegung.

#### 6. Dresdner Rahmenbedingungen und religionspädagogische Herausforderungen

Das Institut für Katholische Theologie der Philosophischen Fakultät der Technischen Universität Dresden ist ähnlich strukturiert wie vergleichbare Institute in westlichen Bundesländern. Neben einem Lehrstuhl (C4/W3) gibt es zwei Professuren (C3/W2) und seit 2013 zusätzlich die Stelle eines/einer wissenschaftlichen Mitarbeiter:in für Kirchengeschichte. Anders als bei Instituten für das Lehramtsstudium im Fach Katholische Religion in Westdeutschland hatte man in Sachsen Anfang der 1990er Jahre jedoch entschieden, nicht die Religionspädagogik besonders gut auszustatten wegen ihrer vielfältigen Aufgaben im universitären und schulischen Kontext, sondern die Systematische Theologie. Die Professur für Religionspädagogik ist personell sowie finanziell dürftig ausgestattet, so dass Kompetenzen der Selbstorganisation unverzichtbar sind zur Lösung der verschiedenen Aufgaben, die beispielsweise im Zusammenhang mit den Schul-

praktika der Studierenden des Fachs Katholische Religion zu bewältigen sind, mit der Folge, dass für Forschungsdesiderate kaum Zeit bleibt.

Bis heute suche ich jedes Semester neu Lehrer:innen mit Lerngruppen im Fach Katholische Religion, mit denen ich für die sog. Schulpraktischen Übungen (SPÜ) kooperieren kann, die einem Fachdidaktischen Seminar mit schulpraktischen Anteilen entsprechen. Auch die Beratung von Lehramts-Studierenden hinsichtlich geeigneter Schulen für die vierwöchigen Schulpraktika mit Schwerpunkt im Religionsunterricht ist relativ aufwändig, weil es in Sachsen nur wenige Schulen gibt, an denen das Fach Katholische Religion pro Woche quer durch die Klassenstufen in mehr als insgesamt vier Schulstunden unterrichtet wird.

Unvergesslich bleibt für mich in diesem Zusammenhang die Erstbegegnung mit P. FRIDOLIN PFLÜGER SJ, dem damaligen Schulleiter des 1991 neu gegründeten katholischen St.-BENNO-Gymnasiums in Dresden. Innerhalb von sieben Jahren war ich die fünfte Religionspädagogin an der TU Dresden, die SPÜ für das Fach Katholische Religion zu organisieren hatte und ihn bat, dafür an seiner Schule Religionslehrer:innen und Lerngruppen zur Verfügung zu stellen. Mit seinem umgehenden Vorschlag, wer von den Kolleg:innen des Benno-Gymnasiums dies mit welcher Lerngruppe übernehmen könnte, wirkte P. PFLÜGER auf mich damals wie ein Fels in der Brandung. Im Laufe der Jahre konnte ich für Lehrveranstaltungen mit schulpraktischen Anteilen zunehmend auch mit Absolvent:innen des IKTh kooperieren, von denen zumindest manche Stellen an staatlichen Schulen in Sachsen bekamen, wo sie tatsächlich als Religionslehrer:in eingesetzt wurden und anfangen konnten, das Fach Katholische Religion aufzubauen.

Auf ein weiteres Desiderat machten mich 2001 die ersten Absolvent:innen des IKTh aufmerksam: fachliche Beratung und situationsbezogene Fortbildungen für die Unterrichtspraxis des (noch jungen) Schulfachs Katholische Religion, das an staatlichen Schulen in Sachsen schrittweise aufgebaut wurde, an denen mindestens acht Schüler:innen aus maximal zwei Jahrgangsstufen<sup>9</sup> Interesse am Katholischen Religionsunterricht bei der Schulleitung angemeldet hatten. Bei informellen Treffen mit Absolvent:innen des IKTh entstand dann die Idee, eine Schnupperphase im Deutschen Katecheten-Verein (dkv) zu machen, dem Fachverband für Religiöse Bildung und Erziehung mit Geschäftsstelle in München. 2003 war es so weit, dass wir im Zusammenhang mit dem 10-jährigen Jubiläum des IKTh der TU Dresden, bei dem ich auch meine Antrittsvorlesung halten konnte, den dkv-Diözesanverband Dresden-Meißen gründeten. Nachdem ich den Dresdner dkv bei der Planung mehrtägiger Fortbildungen für Religionslehrer:innen und Katechet:innen einige Jahre begleitet hatte, wurde ich 2006 in den dkv-Bundesvorstand gewählt, in dem ich (mit kurzer Unterbrechung) bis 2016 mitwirken konnte.

<sup>9</sup> Vgl. Verwaltungsvorschrift des Sächsischen Staatsministeriums für Kultus zur Durchführung des Religionsunterrichts und des Ethikunterrichts im Freistaat Sachsen (VwV Religion und Ethik) vom 29.9.2004.

Von 2001 bis 2007 habe ich außerdem – mit ROLAND BIEWALD – in einer von der Evangelischen Landeskirche Sachsens und dem Bistum Dresden-Meißen einberufenen Ökumenischen Arbeitsgruppe zur Konfessionellen Kooperation im Religionsunterricht mitgearbeitet, in der auch kleine Kooperations-Projekte an ausgewählten Schulen geplant wurden. Die Begleitung der Durchführung sowie die wissenschaftliche Auswertung der Projekte haben ROLAND BIEWALD und ich dann ebenfalls übernommen.<sup>10</sup>

Etwa zeitgleich wurde vom Kultusministerium Sachsens auch die Erarbeitung neuer Lehrpläne angesprochen, die stärker zielorientiert und weniger inhalts-lastig sein sollten als die Lehrpläne von Anfang der 1990er Jahre. Als Selbstverständlichkeit galt, dass ich als einzige katholische Religionspädagogin in Sachsen die wissenschaftliche Begleitung der Lehrplankommissionen aller Schularten für das Fach Katholische Religion unentgeltlich zu übernehmen hatte. Als sich herausstellte, dass ich zusätzlich die Lehrplankommission für Katholische Religion Grundschule leiten und koordinieren musste, habe ich mit Vertreter:innen des Kultusministeriums dafür dann doch ein Honorar ausgehandelt. Mit dem 2004 erschienenen Lehrplan Grundschule für Katholische Religion kommen Lehrer:innen in Sachsen bis heute gut zurecht, weil wir uns von Anfang an bei unserer Arbeit mit der Lehrplankommission für Evangelische Religion abgestimmt haben, so dass es Übereinstimmungen im Umfang von rund 90% zwischen dem Lehrplan für Katholische Religion sowie dem für Evangelische Religion gibt und unterschiedliche Organisationsformen konfessioneller Kooperation im Religionsunterricht sächsischer Grundschulen unkompliziert realisiert werden können. In den 2004 erschienenen sächsischen Lehrplänen anderer Schularten ist dies leider weniger gelungen, weil die verschiedenen Lehrplankommissionen meinten, ihre jeweils eigenen Ideen wären die besten, und weil von Seiten der Kirchen in Sachsen keine Vorgaben zur Ermöglichung konfessioneller Kooperation für die Lehrplanarbeit vorlagen. Bis heute haben die Kirchen in Sachsen weder ihre hohen administrativen Hürden für konfessionelle Kooperation gesenkt noch Vereinbarungen für sog. erweiterte bzw. weiche Formen konfessioneller Kooperation getroffen, obwohl die Zustimmung hierzu von Seiten der Deutschen Bischofskonferenz bereits 2016 erfolgt ist. Auch Vorarbeiten für „Christlichen Religionsunterricht“ in gemeinsamer Verantwortung der Kirchen, die derzeit in Niedersachsen angegangen werden, stehen in Sachsen noch aus.

<sup>10</sup> Solcherlei Aufgaben, für die im Westen Deutschlands Aufträge vergeben und von Auftraggebern Honorare gezahlt werden, übernehmen universitäre Religionspädagog:innen in Ostdeutschland in der Regel ehrenamtlich und unentgeltlich.

### 7. Bleiben oder Gehen?

Weil ich von meiner Qualifikation her neben der schulbezogenen Religionspädagogik auch im Bereich außerschulischer religiöser Bildung Lehr- und Forschungsinteressen entwickelt hatte, habe ich mich im Laufe der Jahre auf verschiedene Stellen an Katholisch-Theologischen Fakultäten beworben. Erste Listenplätze erhielt ich 2006 in Eichstätt, wo dann allerdings der Drittplatzierte berufen wurde, und 2007 in Münster sowie in Fribourg. Bei meinen Verhandlungen in Münster zeichnete sich jedoch ab, dass weder die Ausstattung für das dort zu bewältigende Arbeitspensum noch der fachliche Zuschnitt der Professur annäherungsweise meinen Vorstellungen entsprachen, während mich das Angebot aus Fribourg hinsichtlich des Zuschnitts und der Ausstattung der dortigen Professur für Pastoraltheologie und Religionspädagogik, Nachfolge LEO KARRER, zumindest neugierig machte.

Die TU Dresden war Ende 2007 großzügig und beurlaubte mich für ein Jahr, sodass ich zwei Semester in Fribourg Lehrveranstaltungen halten und das dortige soziale Umfeld kennenlernen konnte. Als sich zum Herbstsemester 2008/09 herausstellte, dass sich für deutschsprachige Theologie in Fribourg nur vier Studierende neu immatrikuliert hatten, während sich in Dresden für das Studienfach Katholische Theologie/Katholische Religion in jenem Wintersemester rund 25 Erstsemester:innen eingeschrieben hatten, entschied ich, zum Ende meiner Beurlaubung wieder die Professur in Dresden zu übernehmen. Während ich im Sommer 2008 noch überlegt hatte, ganz nach Fribourg zu wechseln, war mir zunächst die Frage gekommen, ob und wie ich es schaffen würde, mich im überwiegend frankophonen Umfeld von Fribourg und der ziemlich speziell „tickenden“ Ortskirche zu beheimaten, habe ich festgestellt, dass Dresden mir mittlerweile tatsächlich zum neuen Zuhause geworden war, weil ich dort gute Freundinnen und Freunde gefunden hatte.

Als meine Mutter mich kurz darauf fragte, ob ich ihr kleines Haus am Stadtrand von Hamburg übernehmen würde, um es zu renovieren und später selbst dort zu wohnen, habe ich ihr gesagt, dass das für mich eher nicht in Frage kommen würde, weil ich mindestens bis 2025 anderswo zu arbeiten hätte. Wir haben dann entschieden, das Haus zu verkaufen; und ich konnte in Dresden freundschaftliche Kontakte und Beziehungen vertiefen, sodass ich mir inzwischen gut vorstellen kann, in Dresden auch alt zu werden.

### 8. Früchte religionspädagogischer Arbeit in Dresden

Der wichtigste Teil meiner Arbeit an der TU Dresden besteht für mich im Begleiten der Lernwege bzw. der Kompetenzentwicklung der Studierenden. Oberstes Ziel meiner religionspädagogischen Lehrangebote in Vorlesungen, Seminaren und Übungen ist der Lernerfolg der Teilnehmenden. Bei Studierenden, die aktiv

mitarbeiten, darf ich insbesondere in Lehrveranstaltungen der mittleren und letzten Studienphase oft erleben, wie Energien zum wissenschaftlichen Arbeiten in eine schöpferisch-kreative Richtung freigesetzt werden. Wenn Studierende sich nach meiner Anleitung einzeln und in Kleingruppen beispielsweise auf den komplexen Prozess der religionspädagogischen Elementarisierung eines theologischen Themas einlassen und nach mehreren Feedbacks zu Teilschritten in ihren Seminararbeiten gute Ergebnisse erzielen, freut mich das sehr. Auch bei religionspädagogischen Praxisforschungsprojekten, die in einer Übung vorbereitet und durch mehrere Feedbackschleifen optimiert werden, bevor sie dann von Lehramts-Studierenden im vierwöchigen Schulpraktikum mit Schwerpunkt im Religionsunterricht selbstständig durchgeführt, ausgewertet und dokumentiert werden, ist es immer wieder beeindruckend, dass und wie Studierende das komplexe Ziel dieses Projekts erreichen.

In der Lehre waren und sind für mich insbesondere Kooperationen mit den evangelischen Kolleg:innen, ROLAND BIEWALD, FRANK LÜTZE und BIRTE PLATOW, zu Fragen ökumenischen Lernens und konfessioneller Kooperation im säkularen Kontext Ostdeutschlands bereichernd sowie Seminare zu religionsbezogenen Projektwochen, in denen Lehramts-Studierende ohne Religionszugehörigkeit (im Rahmen einer Zusatzqualifikation für Deutsch als Fremdsprache) gemeinsam mit zukünftigen Religionslehrer:innen Projektwochen für Schulen in Sachsen zu religiösen Fragen und interweltanschaulichem Dialog konzipieren.

Im Bereich der Forschung ist 2010 aus meiner langjährigen Mitarbeit in der Migrationskommission der Deutschen Bischofskonferenz und in Kooperation mit Kolleg:innen aus dem dkv der Band „Interkulturelle Katechese“ entstanden, in dem Anliegen meiner Habilschrift für die pastorale Praxis konkretisiert sind. Aus der Kooperation mit OLIVER REIS bei Hochschuldidaktischen Weiterbildungen für Theolog:innen sowie dem von uns gegründeten Netzwerk „Theologie und Hochschuldidaktik“ entstand eine Buchreihe. In Zusammenarbeit mit ANGELA KAUPP und STEPHAN LEIMGRUBER im Rahmen der Sektion „Außerschulische religiöse Bildung und Katechese“ der Arbeitsgemeinschaft Katholische Religionspädagogik/Katechetik (AKRK) entstand 2011 das „Handbuch der Katechese“, zu dem ich u.a. Texte über das didaktische Profil der Katechese und den Kompetenzerwerb in der Katechese beisteuern konnte. Aus der Mitarbeit in der Europäischen Equipe für Katechese (EEC) ist 2011 ein Beitrag zur Bedeutung des Erzählens in der Katechese erschienen – in insgesamt sechs Sprachen.

Als es infolge der Gründung von PEGIDA in Dresden und anderswo in Ostdeutschland 2014/15 Unruhen wegen nicht aufgearbeiteter Geschichte aus den 1990er Jahren gab und es neben ausländerfeindlichen Demonstrationen auch zu rassistisch motivierten Übergriffen auf Geflüchtete und ihre Unterstützer:innen kam, meinten einige Dresdner, dass ähnlich wie 1989 sog. „Bürgerversammlungen“ in kirchlichen Räumen durchgeführt werden sollten, um Anliegen der Demonstrierenden zu hören und Lösungen zu sondieren. In der Dresdner Kreuzkirche und anderen Kirchengemeinden fanden daraufhin Veranstaltungen

statt, die als „Bürgerversammlungen“ bezeichnet wurden. De facto wurden diese Veranstaltungen jedoch von Rechtsextremen unterwandert und umfunktioniert als Bühne bzw. Verstärker fremdenfeindlicher Hetze. Mit dem evangelischen Kirchenhistoriker und Totalitarismusforscher GERHARD LINDEMANN war ich als teilnehmende Beobachterin bei einigen dieser Veranstaltungen. Anfang 2016 haben wir diesbezüglich einen Offenen Brief Dresdner Theolog:innen veröffentlicht.<sup>11</sup> Aus meiner praktisch-theologischen Reflexion dieser problematischen gesellschaftlichen Entwicklung entstanden dann Artikel zur „Unterscheidung der Geister“ in einer gespaltenen Gesellschaft.

Bei Gegenprotesten zu fremdenfeindlichen Kundgebungen von Rechtsextremen im Dresdner Kiez, in dem ich wohne, ist 2016 ein „Sprachtreff“ von, mit und für Menschen im Stadtteil ins Leben gerufen worden, bei dem ich nicht nur geflüchtete Familien aus Syrien, dem Irak und anderen Ländern persönlich kennenlernte, sondern auch Dresdner:innen, die schon länger im Stadtteil wohnten und von denen einige die Anliegen der wöchentlichen Sprachtreffs schlichtweg aus säkularen Motiven der Menschenfreundlichkeit tatkräftig unterstützten. Für diese Dresdner:innen öffnete sich durch das katholische Gemeindehaus, in dem das Sprachtreff stattfand, zugleich ein Vorhang in Richtung der christlichen Sprachtreff-Unterstützer:innen und ihrer Motive. Aus diesem Engagement ist meine Patenschaft für eine fünfköpfige kurdische Familie entstanden und eine Einzelfallstudie in Vorbereitung zu Akkulturationsstrategien der Erwachsenen und der Kinder einer seit 2015 in Sachsen lebenden muslimischen Familie, zu der neben dem als Kraftfahrer arbeitenden Vater die Mutter und drei Kinder gehören – ein Junge (geb. 2008), ein behindertes Mädchen (geb. 2010) und ein weiteres Mädchen (geb. 2016).

Durch meine Mitarbeit in Pädagogik-Arbeitsgemeinschaften der Fokolar-Bewegung ist 2017 ein Beitrag zu grundlegenden Aspekten einer Pädagogik aus der Spiritualität der Einheit angesichts der mystischen Erfahrung der Gründerin entstanden, der 2019 in italienischer Sprache erschien. Mit FRANK LÜTZE, evangelischer Religionspädagoge an der Uni Leipzig, konnte ich 2020 den Artikel „Religion unterrichten in Sachsen“ schreiben. Nachdem ich mit meiner Expertise mehrmals ein Dresdner Team begleiten konnte, das die Materialien für die Religiöse Kinderwoche (RKW) vorzubereiten hatte, die in allen katholischen Gemeinden Ostdeutschlands jährlich in einer Ferienwoche angeboten wird, ist ein Beitrag zur Evaluation der RKW 2019 entstanden, in dem ich jene von Pastoraltheolog:innen erarbeitete Evaluation aus religionspädagogischer Perspektive würdige und neben religionspädagogischen Kategorien auch fachliche Kriterien für zukünftige Qualitätschecks der RKW und vergleichbare katechetische Projekte identifiziert und erläutert habe.

<sup>11</sup> Neutral bleiben – keine Option für Christen. Offener Brief von Theologen und Theologinnen der TU Dresden, der EHS Dresden und der EH Moritzburg. Dresden 2016. In: <https://tu-dresden.de/gsw/phil/ikt/ressourcen/dateien/news/Offener-Brief-Dresdner-Theologen.pdf?lang=de>.

Leitmotiv meines religionspädagogischen Arbeitens in Lehre und Forschung war und ist das Engagement für eine geeinte Welt in den verschiedenen Kooperationsfeldern, die immer auch mit Auseinandersetzungen verbunden sind. Dazu gehören in der Spur des Zweiten Vatikanums und im Engagement der Fokolar-Bewegung neben dem Dialog mit Menschen unterschiedlicher Gruppierungen innerhalb der Kirche ökumenische Kooperationen und Dialoge mit Christen anderer Konfessionen, interreligiöse Kooperationen und Dialoge mit Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften und nicht zuletzt Kooperation und Dialog mit areligiösen Menschen, die säkulare Ansichten vertreten. Im Blick auf das Ideal einer geeinten Welt bleibt es spannend, welche religionspädagogischen und biographischen Herausforderungen die kommenden Jahre noch mit sich bringen.

### Auswahlbibliographie

#### I. Bücher

- Christliche Communitio und kommunikatives Handeln. Eine Leitperspektive für die Schule. Altenberge 1993.  
 Didaktik ökumenischen Lernens – am Beispiel des Religionsunterrichts in der Sekundarstufe. Münster 1999.  
 Interkulturelles Lernen in der Gemeinde. Analysen und Orientierungen zur Gemeindekatechese unter Bedingungen kultureller Differenz. Ostfildern 2002.

#### II. Aufsätze

- Religionsunterricht in einem atheistischen Umfeld. Religionspädagogische Situation und Perspektiven in Ostdeutschland. In: IKZ Communitio 35 (2006), H. 3, S. 241–255.  
 Religionsunterricht, Konfessionelle Kooperation und Minderheitenschutz in Sachsen-Anhalt aus katholischer Perspektive. In: Aufbrüche (2006), H. 1, S. 43–48.  
 Didaktische Wende in theologischen Vorlesungen? Zum Zusammenhang zwischen Lehrkonzeptionen von Professoren und studentischen Lernleistungen. In: SCHEIDLER, M./REIS, O. (Hrsg.): Vom Lehren zum Lernen. Didaktische Wende in der Theologie? Münster 2008, S. 65–90.  
 Das didaktische Profil der Katechese. In: KAUPP, A./LEIMGRUBER, S./SCHEIDLER, M. (Hrsg.): Handbuch der Katechese für Studium und Praxis. Freiburg 2011, S. 109–129.

- Welche Kompetenzen können in der Katechese erworben werden? In: KAUPP, A./LEIMGRUBER, S./SCHEIDLER, M. (Hrsg.): Handbuch der Katechese für Studium und Praxis. Freiburg 2011, S. 130–153.
- Biografisches und traditionsorientiertes Erzählen als elementare Lernformen der Katechese. In: *The Person and the Challenges* 1 (2011), H. 2, S. 75–94.
- Die große Versuchung. Zum Unterschied zwischen Katechese und Religionsunterricht. In: *Herder Korrespondenz Spezial* (2013), H. 2, S. 31–36.
- (zus. mit MELLENTIN, F.): Gottvertrauen und Zivilcourage. Zum politischen Potenzial religiöser Bildung. In: *unterwegs* (2015), H. 2, S. 3–5.
- „Unterscheidung der Geister“ in einer gespaltenen Gesellschaft. Ein Instrumentarium für Seelsorge und religiöse Bildung. In: STRUBE, S.A. (Hrsg.): *Das Fremde akzeptieren. Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit entgegenwirken – Theologische Lösungsansätze*. Freiburg 2017, S. 201–221.
- Aspetti fondamentali di una pedagogia dalla prospettiva della spiritualità dell'unità – partendo dall'esperienza mistica di CHIARA LUBICH. In: *Paedagogia Christiana* 43 (2019), H. 1, S. 87–103.
- (zus. mit LÜTZE, F.) Religion unterrichten in Sachsen. In: SCHRÖDER, B./ROTHGANGEL, M. (Hrsg.): *Religionsunterricht in den Ländern der Bundesrepublik Deutschland. Empirische Daten – Kontexte – Entwicklungen*. Leipzig 2020, S. 343–364.
- Ein religionspädagogischer Blick auf die Religiöse Kinderwoche – von der Evaluation 2019 her – mit Anregungen zu einem RKW-Qualitätscheck. In: BÜSSING, A./KARL, K. (Hrsg.): *Quo vadis Religiöse Kinderwoche? Tradition im Wandel. Evaluierung der RKW 2019*. Würzburg 2022, S. 82–117.

### III. Herausgeberintätigkeit

- (zus. mit HOFRICHTER, C./KIEFER, T.) *Interkulturelle Katechese. Herausforderungen und Anregungen für die Praxis*. München 2010.
- (zus. mit KAUPP, A./LEIMGRUBER, S.) *Handbuch der Katechese für Studium und Praxis*. Freiburg 2011.
- (zus. mit REIS, O./BRUCKMANN, F.) *Kompetenzorientierte Lehre in der Theologie. Konkretion – Reflexion – Perspektiven*. Münster 2011.

Weitere Veröffentlichungen einschließlich digitaler Zweitveröffentlichungen unter: <https://ixtheo.de/Authority/08564353X>